

Kulturbauten

Schauplatz bürgerlicher Rituale



Manuel Pestalozzi hat an der ETH Zürich Architektur studiert. Von 1997 bis 2013 war er Redaktor von «Architektur+Technik». Anschliessend gründete er die Einzelfirma «Bau-Auslese», die sich der Informationsvermittlung widmet.

Das Abendland durchlebte eine lange Phase, in der Kultur ohne Religion beinahe undenkbar war. Mit der Renaissance erlebte der Kulturbau eine Emanzipation; führende Familien, die sich der Erforschung der Antike widmeten, legten spezielle Schauräume an. Zu den Fundstücken aus der tiefen Vergangenheit gesellten sich neue Skulpturen und Gemälde sowie Bücher. Diese Sammlertätigkeit geschah meistens nicht mehr ausdrücklich im Namen Gottes, sondern in jenem dieser Familien, die sich damit den Ruf von kultivierten Einzelpersonen oder Geschlechtern sicherten. Dies war der Beginn der Ära bürgerlicher Kulturbauten. Sie hält bis heute an.

Zeigen, was man hat

Das gebildete Bürgertum ergänzte oder konkurrenzierte die Geistlichkeit als Quelle des Wissens und Wertschätzerin des Schönen. Zuerst mit der Reformation, dann mit der Französischen Revolution erlebten Kulturbauten einen Schub der Verbürgerlichung: Sakralbauten wurden umgenutzt, es entstanden neue Typologien, die sich zu Königsdisziplinen der Baukunst entwickelten: das Theater, die Konzerthalle, die Bibliothek und das Museum. Den Schöpferinnen und Schöpfern dieser Bauwerke war und ist es meistens ein Anliegen, klar zum Ausdruck zu bringen, dass die Architektur der gehobenen Kultur dient. Während einiger Jahrhunderte bediente man sich dazu antiker Stilizitate. Mit der Moderne suchte man nach neuen Mitteln, mit denen man dem bürgerlichen Anspruch der Kulturbauten gerecht zu werden suchte – sozialistisch/kommunistische Gegenentwürfe zum bürgerlichen Kulturbau-Ideal blieben in ihren Ansätzen stecken.

Nach einer Phase um die Mitte des 20. Jahrhunderts, in der sich die Architektur der Moderne parallel mit dem Sakralbau und dem bürgerlichen Kulturbau beschäftigte, hat sich die zweite Katego-

rie in der Gunst des Publikums durchgesetzt. Sie befindet sich auf bestem Weg, die «Sakralisierung der Bürgerlichkeit» zu einem Merkmal der globalisierten Elite zu machen. Star-Architektinnen und -Architekten werden aufgeboten, wenn es darum geht, einen neuen Kulturpalast zu entwerfen. Der Stil ist meist frei, die Konkurrenz gross, Originalität praktisch ein Muss.

Bilbao-Effekt

Ein Meilenstein in der jüngeren Entwicklung der Kulturbauten ist das Guggenheim Museum Bilbao. Der Entwurf des berühmten Frank O. Gehry präsentiert sich selbst als Kunstwerk. Er ist als Skulptur ins urbane Gefüge eingepasst, setzt sich aber gleichzeitig dezidiert von ihm ab. Raumsequenzen sorgen für eine theatralische Dramatik und repräsentieren – oder karikieren? – das bürgerliche Ritual des Kunstkonsums. Sie bilden eine Abfolge von Bühnen, die nicht nur dem Ausstellungsgut dienen, sondern auch jenen, die es sich zu Gemüte führen. Das kulturelle Erzeugnis und die Menschen, die sich an ihm laben, befinden sich auf demselben Niveau und ergänzen sich in der Architektur zu einem bewusst eingeplanten Gesamtableau.

Der vom Guggenheim-Museum ausgelöste Bilbao-Effekt beherrscht seither die Debatte um Kulturbauten. Neben dem Sinn für das Schöne und Gute spielen dabei auch ökonomische Interessen mit. Der Kulturbau hat das Potenzial, Pilger anzulocken, die den Fremdenverkehr ankurbeln. Auch diese Art der Pilgerfahrt ist ein zutiefst bürgerliches Ritual. Die Reise zu den Meisterwerken des menschlichen Schaffens erzeugt ein Gefühl der Zugehörigkeit, bei dem der eigentliche Standort des Kulturbaus in den Hintergrund tritt. So können sich die Pilger der Überzeugung hingeben, Teil zu sein eines beinahe schwerelosen globalen Kulturgefühls. ●